

Der Leichnam.

Eine schreckliche Begebenheit in dunkler Nacht.



Gehülft vor lauter schwarzer Nacht
Der Sturm durch die herbstlichen Felber.
Wie wühlst mit wilder, wachsender
Nacht
Der Wind in den Wipfeln der Wälder.
Nur manchmal blühet der Mond so hell,
Durch die Wolken, die dunkel da steuern;
Doch wieder verschlingen den Weichen
Sie schnell,
Gleich gräßlichen Ungeheuern.
Das Grausen ist mir im Busen gebedt,
Ich spüre mit ängstlichen Schauern,
Was sah ich da über den Weg getreut,
Unheimlich vom Monde beschienen?
Ein Leichnam ist es — Gott sich mit bei
Was gleicht in den Kammernden Gängen?
Ein funkelndes Messer — vorbei, vorbei
Wir will sich ins Innere wenden.

Zum nächsten Dorfe eil' ich mit Gott,
In Bengien ich Alles erzeuge:
Herbei, ihr Leute, die Lichter gefaßt,
Ein Leichnam liegt am Wege.
Vielleicht auch fahst du Leben nicht ganz,
O eilet, je schneller, je besser,
Ich sah ihn liegen im Mondesglanz,
In der Haut ein brennendes Messer.
Da laufen sie aus den Häusern herfür,
In Eile ist Alles bereit,
Sie folgen gespannt und hastig, von mir
Zum Schredensorte geleitet.
Sie leuchten den Unglückseligen an,
Da funkelt mit schredlicher Schheit
Ein Sarung, der konnte der arme Mann
Nicht essen vor lauter Begehrt.
G. S.

Zu den heißen Quellen von Djebel Warka.

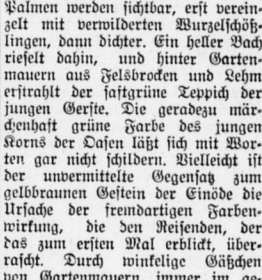
Nordafrikanische Schilderungen in Wort und Bild von C. Merrens.

Da stand ich nun mit meinen
Baketen auf dem Bahnsteig des ein-
fachen kleinen Bahnhofs mitten in
der Wildnis und sah in die dunklen
Wälder, die einen baldigen kräftigen
Gewitterregen prophezeiten. Mein
Reisegefährte hatte sich in das etwa
zehn Kilometer entfernte arabische
Dorf begeben, um Kattiere zu mien-
ten. Bald brach denn auch das Un-
wetter los, und ich mußte Schutz im



gebäude suchen, freundlich aufge-
nommen von der Mutter des abwe-
senden Vaters, nebst zwei schö-
nen Töchtern. Die Alte war so
freundlich für mich und einen mit-
gebrachten Araber Kaffee zu kochen,
und wie der Kaffee gerade fertig
war, erschien ganz durchnäßt mein
Gefährte mit der Meldung, daß die
Esel erst morgen früh eintreffen
würden. In einem leeren Raum der

zweide. Am nächsten Morgen konnte
dann nun die Reise von statten ge-
hen, und wir zogen in die schöne
Gottessnatur hinaus. Wir besaßen
uns in einem weiten Talfessel, rings
von dem blauen Berggipfeln des At-
lasgebirges umgeben. Die Gegend
ist dort ganz unfruchtbar, nur dürre,
fiacheliche Büschelgewächse, Steine
und hin und wieder ein Dornbusch
mit fingerlangen Stacheln. In einer
breiten Felsflucht wird es anders,
Palmen werden sichtbar, erst verein-
zelt mit verdorrten Wurzelstöcken,
dann dichter. Ein heller Bach
rieselt dahin, und hinter Garten-
mauern aus Felsbrocken und Lehm
erstrahlt der saftgrüne Teppich der
jungen Gerste. Die geradezu mär-
chenhaft grüne Farbe des jungen
Storns der Dafen läßt sich mit Wor-
ten gar nicht schildern. Vielleicht ist
der unvermiltete Gegensatz zum
gelbbraunen Gestein der Einöde die
Ursache der fremdartigen Farben-
wirkung, die den Reisenden, der
das zum ersten Mal erblickt, über-
rascht. Durch winkelige Gäßchen
von Gartenmauern, immer im ge-
streiften Schatten der Palmen, kom-
men wir auf den freien Platz des
Dorfes, wo wir unter Lager an
der Rückwand eines Hauses auf-
schlagen.



Mograr ist ein stilles Nest, nur
wenige Leute gehen über den Platz,
auf dem träge wiedertauend zwei
Kamele liegen. Die beiden Söhne
des Häuptlings bewillkommen uns
in einem leeren, halbdunklen Raum
mit schwarzem, starkgeglühtem Kaf-
fee, der auf den Fußboden gesetzt
wird und um den wir auf einer



Bad am Djebel Warka.

Station schlugen wir unsere Feld-
betten auf. Diese Bahnhöfe im In-
nern Algiers gleichen kleinen Fe-
stungen, sie sind mit Eisentüren und
Eischießarten versehen und haben
außerdem eine Art von eisengepan-
zertem Balkon für Verteidigungs-

Strohmatte hoden. Der eine der
Söhne ist schwarz von Haar und
Vart, er hat ein Gesicht, das an die
bekanntesten Christusbilder mahnt.
Der andere ist rotblond und voll-
bärtig von fast deutschem Aussehen.
Wald erscheint der alte Scheich, der

mir sehr bekannt vorkam, denn er
ähnelte überraschend einem meiner
Lehrer aus meiner Studienzeit.

Am anderen Tage mußten wir bei
dem alten Herrn Mittag essen. Eine
schmale Steinplatte mit verschiede-
nen hohen Stufen führte in sein Em-
pfangsgemach, wo ein Tisch ganz nach
europäischer Art gedeckt war. Der
Fußboden des schlecht geweißten
Raumes war mit einem roten Lep-
pich ausgelegt. „Hier ist es schön
lustig“, sagte der Alte auf die zwei
winzigen glaslosen Fensteröffnun-
gen in der Wand deutend. Nun hub
das Essen an, der blonde Sohn ser-
vierte. Es ist das eine hübsche ara-
bische Sitte. Will man den Gast be-
sonders ehren, so übernehmen nicht
die Diener, sondern die Söhne des
Hauses die Bedienung bei Tisch.
Zum Trinken stand eine Tinkaraffe
mit Wasser bereit, es gab Gemü-
suppe mit Fadennudeln, Hammel-
fleisch mit jungen Vögelchen in der
Schale, Kuskusbrei mit Honig und
zum Nachtisch Datteln, die der
Hausherr als etwas besonders Vor-
zügliches pries. Kaffee und hinter-
her noch mit krausen Ziegen scharf
parfümierter Tee beendeten das
Mahl. Der Sohn bereitete das Ge-
tränk auf Holzstößen auf einer von
Leppich nicht bedeckten Stelle des
Fußbodens unter Zuhilfenahme eines
Weißbals. Während des Speisens
kam mit großem Geschrei die
hungrige Sage des Scheichs her-
eingelungen. Der Hausherr warf
ihm mit freundlicher Miene ein Stück
Fleisch von seinem Teller hin. Der
Scheich sprach als früherer Spahi
gut französisch, das Tischgespräch
drehte sich um Türken, Religion,
Kaffee- und Zuckerpreise in Deutsch-
land, Tee und Chinesen, von denen
der Alte nur eine unklare Vorstel-
lung hatte. Unbegreiflich war es für
ihn, wie man in Deutschland ohne
Kamele fertig würde. Wir hätten
nur solche in zoologischen Gärten,
sagten wir, und die Schilderung
eines solchen interessierte ihn nicht
wenig. Dann wollte er noch wissen,
ob es bei uns auch Marabouts (hei-

Milch (10 Pfg. wurde als Normal-
preis betrachtet) einen gar zu un-
verkäuflichen Preis, so öffnete ich
flugs eine Büchse der mitgeführten
fondenzierten Milch. „Sieh mal her,
ich brauche ja keine Milch gar
nicht.“ „Ja, meine Milch ist aber
viel reeller“, meinte er dann als er-
ster Agrarier. „So, willst du mal
kosten?“ Nein, kosten wollte er nicht,
aber wenn ich wieder Bedarf hätte,
wollte er sie zu angemessenem Preis
liefern. Oder der Hammel war gar
zu teuer. Da half eine Blechbüchse.
„Sieh mal hier diese Büchse an, da
ist ein Hammel drin ohne Fell und
Knochen und gleich gar gebraten.
Geh nur mit deinem Hammel nach
Hause!“ Dann lachten alle Umie-
benden, und der Mann entfernte sich
feinlaut. Später kam er dann ganz
bekehden wieder, und das Gespräch
wickelte sich zu beiderseitiger Zufrie-
denheit ab.

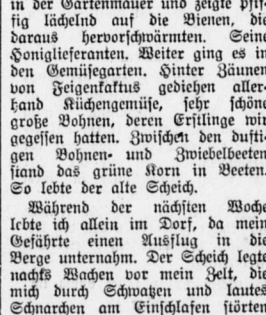
Als mein Gefährte zurückkam,
brachte er einige Beduinen mit Per-
den und Kamelen mit. Als richtige
Karavane zogen wir so eines schö-
nen Morgens in die Wüste hinaus.
Am Ausgang des Ortes befand sich
der Begräbnisplatz, jedes Grab aus
im Rechteck gelegten Feldsteinen be-
stehend, mit zwei jenseitigen flachen
Steinen zu Säulen und Hüben des
Toten. Inmitten dieses Steinfeldes
erhob sich eine weißgestrichelte „Gub-
ba“, ein Maraboutgrab, ein kleiner,
quadratischer Bau mit einer Kuppel.
Die vier Ecken dieser Grabtempel
tragen meist dreieckige Nischen. Als
wir vorbeikamen, traten alle Leute
aus dem Zuge und küßten die
Wandern des weißen Gebäudes.
Solche Verehrung zollt man den
Marabouts. Wir hatten übrigens die
letzten Tage den Besuch eines sol-
chen Mannes gehabt. Er war ein
wohlgepflegter Mann in mittleren
Jahren und sehr schweigsam. Eine
Zigarette zu rauchen lehnte er mit
den Worten ab: „Ich bin Mara-
buit.“ Die Leute küßten seinen
weißen Turban und strichen mit den
Händen über das Zeug. Bevorzugte
streichelten seine Handflächen, um



Eine Wasserstelle in der Wüste.

lige Männer, Prediger) gäbe. Als
ich ihm erzählte, daß mein Gefährte
der Sohn eines solchen sei, stieg der
so in seiner Achtung, daß meine
eigene Bedeutungslosigkeit klar zu
Tage trat. Nach Tisch lud uns der
Alte ein, mit ihm in seinen Garten
zu lustwandeln. Es war Frühling,
und alles stand in leuchtendem Blü-
tenflor, Aprisosen in überreicher,
volaroter Pracht, Äpfel und Wan-
delbäume, Kutteln, Mandarinen,
Kirschen, Zitronen und Feigen. In
einem halbverfallenen hübschen Gar-
tenhäuschen rasteten wir. Dann
schleppte er uns an ein kleines Loch
in der Gartenmauer und zeigte pif-
fig lächelnd auf die Bienen, die
daraus hervorströmten. Seine
Honiglieferanten. Weiter ging es in
den Gemüsegarten. Hinter Säunen
von Feigenbäumen gediehen aller-
hand Küchengewächse, sehr schöne
große Bohnen, deren Erntlinge wir
gegessen hatten. Zwischen den düt-
tigen Bohnen- und Zwiebelbeeten
stand das grüne Korn in Beeten.
So lebte der alte Scheich.

der „Warafa“ des heiligen Flui-
dums teilhaftig zu werden... Die
höchste Auszeichnung, die ein solcher
heiliger zu vergeben hat, besteht
darin, daß er den Fremden in den
Mund spuckt, im Speichel des Mun-
des ist die „Warafa“ am wirkungs-
vollsten, so glaubt man. Diese be-
sondere Gabe teilte der heilige
Mann indessen zu unserem Glück
weder an uns noch an andere aus.
Wir wandelten den ganzen Tag
auf arabischem Wege, d. h. einem
Pfade, der ausschließlich durch Tier-
und Menschenfüße im Laufe der



Zeit als solcher etwas kenntlich
geworden und daher trumm und be-
schwerlich ist. Bald geht es tief im
Tal, bald an Bergabhängen dahin,
häufig und mit Vorliebe in trocke-
nen Flußbetten, wo abwechselnd tiefer
Sand und Geröll das Gehen
schwer machen. Dort trifft man auch
unsern Weidenstrauch ähnliches Ge-
büsch und manchmal Wasserpfützen.
Gegen Abend kamen wir an so einen
Platz, wo sich viele braune Bedui-
nenzelte befanden. Der Nachtrag
stieg von ihnen auf, und die Männer
stiegen auf einen kleinen Hügel,
um uns besser sehen zu können.
Daß wir genau solche Zelte hatten
nie sie, schien uns bei ihnen in
Gefahr zu setzen, denn bald brachten
sie zur Begrüßung eine Weinsten-
platte mit gefüllten Kaffeebecken
belegt; der Scheich hatte sich eilig

Zeit als solcher etwas kenntlich
geworden und daher trumm und be-
schwerlich ist. Bald geht es tief im
Tal, bald an Bergabhängen dahin,
häufig und mit Vorliebe in trocke-
nen Flußbetten, wo abwechselnd tiefer
Sand und Geröll das Gehen
schwer machen. Dort trifft man auch
unsern Weidenstrauch ähnliches Ge-
büsch und manchmal Wasserpfützen.
Gegen Abend kamen wir an so einen
Platz, wo sich viele braune Bedui-
nenzelte befanden. Der Nachtrag
stieg von ihnen auf, und die Männer
stiegen auf einen kleinen Hügel,
um uns besser sehen zu können.
Daß wir genau solche Zelte hatten
nie sie, schien uns bei ihnen in
Gefahr zu setzen, denn bald brachten
sie zur Begrüßung eine Weinsten-
platte mit gefüllten Kaffeebecken
belegt; der Scheich hatte sich eilig

keinen roten Prunkmantel umge-
hängt. Sie priesen uns die Heil-
kraft der heißen Quellen von Warka,
von denen wir bis dahin gar nichts
wußten, denn es stand für sie fest,
daß wir lediglich zum Besuch dieser
Bäder die ganze Reise unternommen
hätten.
Am zweiten Tage hatten wir ein
auch vorher schon beobachtetes Na-
turschauspiel. Die Hitze bringt näm-
lich eine Art Luftspiegelung hervor

sich anheißig machte, seine Photo-
graphien zu entwickeln, die Wirkung
des Bades. Der alte Knatterbart von
Krabber, der hier den Vabediener vor-
stellte, verstopfte, primitiv genug,
mit einem Lumpen die Ausflußöff-
nung des kleinen vieredigen Waffins
und riet mir, ja nicht länger als
eine Viertelstunde im Wasser zu
verweilen. Während ich mich beim
Scheich der mitgebrachten Kerze ent-
scheidete, füllte sich schnell das Waffin.



Deutscher Schlepper mit Kahn auf dem Kanal zwischen Den und La Basse.

Frankreich besitzt seit langer Zeit ein großes Kanalnetz, besonders auch im nord-
östlichen Teile, wo das Industriegebiet in enger Verbindung mit Belgien steht.
in der Art, daß entfernte Felsklip-
pen im Wasser sich spiegelnden
Waldumrisse gleichen. Im übrigen
ging der Weg ebenso bald im Fluß-
bett, bald zwischen Galfagrassbü-
scheln und Steinen dahin. In einer
sumpfigen Niederung wendete eine
Herde kleiner struppiger Ziegen ein-
der mit plüschartigem braunroten
Fell. Gegen Mittag kamen wir an
eine neugebaute Bergstraße, die von
Alin Sefra nach Warka führt. Wun-
dern mußte man sich da über den
Stumpfsinn der Kalkmaße; statt
auf dem schönen glatten Wege, woll-
ten sie durchaus nebenher zwischen
Felsblöcken und Stachelgewächsen
trotten.

Das Wasser war so heiß, daß man
zunächst sofort wieder herauszu-
springen verfuhr war, und so folg-
haftig, daß man fast ohne eine Be-
wegung zu machen auf dem Rücken
legend oben treiben konnte. Der
kleine Raum füllte sich demgemäß
mit Hitze und Dampf, daß ich beim
Anfallen fürchtete, ohnmächtig un-
zufallen, denn ich wußte zunächst
nicht, daß oben eine Luftklappe vor-
handen war. In einer Ecke gehüllt
inwanke ich in mein Zelt. So
schwach war ich geworden, daß ich
auf dem Weg nicht werfen erlt nach
und nach mich der Kleider entledigen
konnte. Ein etwa eine Stunde an-
haltender Schweißausbruch folgte.
Als mein Gefährte den Erfolg sah,
ging er das Baden flüchtig an, er
ließ sich nämlich sein Feldbett in der
Zelle aufbauen. Am nächsten Tage
nahmen wir die Gelegenheit wahr,
noch einmal zu baden, und da wir
zum Glück beide gesund waren, ha-
ben uns die heilkräftigen Bäder von
Djebel Warka auch nicht weiter ge-
schadet.

Der erste Anblick des Tals, in
dem das Bad liegt, ist sehr patend.
Ein im Schatten liegender, phan-
tastisch steiler Querriegel strebt vor
der Schlucht, in der wir marschieren,
auf. So wie man ihn erblickt, senkt
sich der Weg ziemlich jäb bergab
und in großen Bögen um einen tie-
fen Abgrund herum, in dem unten
Kaubäume und einzelne Palmen
wachsen. Der merkwürdige Felsen
von gelblicher Rosafärbung, an dem
in halber Höhe viele Adler horsten,
wiederholt sich in ganz ähnlicher,
immer kleiner werdenden Felsgebil-
den. Rechts werden die Galden der
hohen Berge immer baldedarter, und
wie wir einen die Aussicht verbeden-
den Felsriegel erklimmen haben,
breitet sich plötzlich eine geradezu
wunderbare Felsenlandschaft vor
uns aus. Ein mächtiger, unten ganz
ebener Krater birgt einen See von
merkwürdig grünlicher Farbe. Mit
graugelbem, dünnem Riet ist er ein-
geschot, und rechts, gar nicht weit
unter einer kleinen Palmengruppe,
liegt das weiße Badhaus mit seinen
maritischen Zinnen. Geradezu uner-
hört sind die Farben der Berge,
faltete Felsgrün wechselt ab mit
leuchtendem Rostrot, das in trasses
Violett übergehend, allmählich alle
Abstufungen bis zum schimmernden
Weiß zeigt, genau so geht auch das
dunkle Grün anderer Bergpartien
über helleres und hellstes Grün bis
in reines Weiß über. Rotgelbe La-
trinitätsurte mit schwefelgelben Par-
tien dazwischen machen das Ganze
noch bunter. Trotz dieser Farbenge-
genügte ist das ganze von der voll-
kommensten Schönheit, ein Land-
schaftsmaier könnte hier jahrelang
immer neue künstlerische Anregun-
gen sammeln.

Der alte Araber erzählte uns,
daß auf der einen Seite des Sees
überall heiße salzhaltige Quellen
hervorbrächen, wenn man sich nur
die Mühe gäbe, etwas zu graben,
auf der anderen Seite dagegen gäbe
es nur kalte Quellen mit gutem
Trinkwasser.
Damit beschloßen wir unsere Va-
detur. Am anderen Tage wanderten
wir neuen uns unbefamten Zielen
zu.

Experimente.
Einen Teller auf einer Nadel tan-
gen zu lassen, scheint ein sehr schwe-
riges Kunststück zu sein, wenn man
den Kniff dabei nicht kennt. Die
Zeichnung hier zeigt euch, daß die



Der Teller auf der Nadel.

Während unter der zweiten vor-
handenen kleinen Palmengruppe
neben einem Brunnen unsere Zelte
aufgeschlagen wurden, unternahmen
wir sogleich einen Rundgang um
den See, der uns immer neue
Schönheiten dieses märchenhaften
Nieders Erd offenbarte. Der See
ist von graugelbelaubtem, fremd-
artig geformtem Gebüsch umfäumt,
die Ufer zeigen starken Salzaus-
schlag, der stellenweise wie frisch ge-
fallener Schnee liegt. Rechts, hart
am Ufer, erhebt sich eine riesige, mit
Taurus bewachsene Steinwand von
prachtvoll kaffeebrauner Färbung,
selbst die Beduinen machten uns
auf ihre Schönheit aufmerksam.
Oben lebt das Mufflon, und kein
noch so kuhner Jäger vermag ihm
bis in die Schlupfwinkel dieses Fel-
ses zu folgen.
Nachmittags besuchte uns ein Vor-
nehmer, dicker Araber aus Alin
Sefra, der hier allein mit einem
Teil seiner Familie das Badhaus
bewohnte. Die Dienerschaft haunte in
einem daneben aufgeschlagenen gro-
ßen Zelte. Ich fragte ihn, ob ihm
die Bäder gut befamen. Er hatte
einen Auschlag auf der Hand, der
verlor gar nicht heilen wollte, aber
nach dem Gebrauch einer Anzahl
Bäder im Versuchenden begriffen
war. Das Baden wäre aber sehr
anstrengend, und man bedürfte da-
nach der Ruhe.
Abends verfuhr ich, während
mein Gefährte in einer der Zellen

Sache ganz leicht zu machen ist. Ihr
steckt in den Propfen einer Glasche
eine Nadel — aber hübsch gerade —
und dann spaltet ihr zwei andere
Stücke genau in der Mitte durch.
In das eine Ende der Stöcke steck
ihre eure Taschenmesser oder auch
Gabeln, die aber gleich schwer sein
müssen. Diese werden dann in
gleichmäßigen Zwischenräumen an
den Teller gehängt, und der Teller
wird bestm auf die Nadel ge-
stellt, wie ihr es auf dem Bilde seht.
Wenn ihr den Teller vorzüglich be-
wegt, balanciert er auf der Nadel
und sängt an, sich langsam zu drehen.
Nun probiert einmal das
Kunststück, aber seht euch vor, daß
der Teller nicht herunterfällt und
gersticht, sonst könnte der kleine
Jauberkünstler wohl anstatt Rob
Strohe bekommen, und das würde
ihm schlecht gefallen.
Ihr könnt auch ein Gefäß auf
eine Nadelspitze stellen. Dazu müßt
ihr ebenso wie beim Teller, die Na-
del in den Stöck einer Glasche stecken.
Das Gefäß drückt ihr in einen
zweiten Stöck, und in diesen steck
ihr noch an jeder Seite der Münze eine
Gabel, die beide gleich schwer sind.
Dann stellt ihr die Münze mit
ihrem Rand auf die Nadel, daß der
Stöck mit den Gabeln obenau liegt,
und probiert vorzüglich den Schwer-
punkt aus. Die Gabeln oben hal-
ten die Münze im Gleichgewicht.